

Seine Anse.

Von Ludwig Anshagen.

Die meisten Leute meinten, der Sanitätsrat habe sich gar keine Ideale im Alter herüber geteilt und sei mit seiner Allerweltseinsicht und seiner verlegenen Satire ein unaussprechlicher Mensch. Andere — mildere — erinnerten an die tröstliche Nahe mit dem süßen Rausch, wogten sich aber nicht an den tröstlichen Nahe mit dem süßen Rausch. Wer ihn in seinem Junggelehrten konnte wie ich — da er für mich eine Art der Gattung Untel war — gelang ihm ein Ideal unbedingt zu: das lag im Musikalischen. Er war Geiger von der tröstlichen Nahe. Er phantasierte aber auch auf dem Flügel oft eine Stunde lang als unumstößlicher Herrscher des Generalbasses in Accordverbindungen und Stimmführungen von diesem Rausch. Oder er harmonisierte in wechselndem Satz ein Volks- oder Kirchenlied und zeigte, daß er seiner etwas schärfen und zehrenden Stimme zum Trotz, auf dem Klavier zu sitzen verstand. Wer ihn unsere großen alten Choräle mit ihrer Kraft spielen gehört, wußte, daß der alte Herr sich doch ein Ideal geteilt hatte.

Aber das Höchste war ihm das Geigen zum Klavier. Ich kam dann dem Mangel an Fähigkeiten, den mein Onkel mir sarkastisch nachgewiesen hatte, hierfür nicht in Betracht. Es war eine lang verwitwete alte Dame, eine vorzügliche Pianistin, die trotz allerlei Kränkungen es immer wieder mit ihrem verstaubten und durch jedes erste Reizmittel verstaubt wurde. Sie waren als Kinder Freunde gewesen und hatten sich als Ergraute in derselben Stadt wiedergefunden — aber in ihrem unbewußt übertriebener Kunstfertigkeit, ihrer selbst und weitergehenden Verunstaltung und ihrem rauen Entzweien und Verhöhnungen kamen sie mir noch manchmal wie greise Kinder vor.

Sie hatten eine Zeitslang auch als Jung zusammen musiziert. Als sie sich dann mit dem anderen verlobt, hatte die Welt meines Onkels ledig bleiben als einen Raubtier gegen das weibliche Geschlecht aufgefah. Genau konnte das natürlich niemand mehr wissen.

Das Zusammenspiel geschah in des Alten Wohnung, weil er einen prächtigen Flügel und ein großes Musikzimmer hatte. Eines Tages, als ich kam, um in der Hülle meines musikalischen Unterhandes von der Sofa-ette aus zuzuhören, fand ich ihn in schlimmer Laune. Die Gesangs- und besten Freunden war drei Tage lang ohne Erklärung weggeblieben und auch jetzt war es schon weit über die gewohnte Zeit. Die beiden Beethoven's Hefte standen auf den Pulsten. Er schlich — die Geige unter dem Arm wie ein Bilde vor der Fütterung — von einer Ecke des Zimmers in die andere, eine mittelgroße Gestalt von der Beweglichkeit und Hagerkeit der Nerzaffen.

„Natürlich wieder beleidigt!“ sagte er dumpf zu mir hin und raufte seinen weißen, spitz geschnittenen Vollsbart. „Die empfindsame Seele — und ist doch auch kein Kind mehr. Kleine Meinungsverschiedenheiten sind doch ganz natürlich beim Spielen und müssen erörtert werden.“

„Ja — Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Alten waren häufig und nahme, meist einen akuten Verlauf. Es hatte sich ein Verlebens herausgebildet, an dem man sein Vergnügen haben konnte, ohne unzufrieden zu sein. Die schöne alte Frau pflegte sich, wenn er eiferte, im Sessel zurückzulehnen und hörte aufmerksam zu — hier und da einseufzend und ergänzend. War er fertig, so fuhr sie in seinem eigenen Tone fort — sie machte es wohl ausprobiert haben — bis die Vorboten eines Schweißes bei ihm aufzuckten. Dann spielten sie erleichtert weiter.“

Aber das letzte Mal mußte er zu weit gegangen sein. Ich hüte mich jedoch, das auszusprechen und machte mich an meine Schnigarbeit.

„Du weißt natürlich nicht“, sagte er, „was das heißt, sich von der Musik aus den kleinsten engbrüstigen Aergernissen des Tages herausheben und sich erhöhtes Leben durch Nerven und Gemüt spielen zu lassen. Und dabei die Gewißheit des gemeinsamen Empfindens, in dem alle Schläden und Kanonen der wirklichen Persönlichkeit vergessen werden! Ohne Musik war ich ein ausgedörrter, unerschütterlicher alter Sonderling!“

In diesem Augenblick klingelte es und der Diener ließ ohne Meldung jemand herein. Es war die Bekannte. Mein Onkel suchte seine Begleitlichkeit hinter einem ruhig — wirtschaftlichen und ritterlichen Wesen zu verbergen, indem er ihr das Cape abnahm, aber unter ihrem klugen Auge wurde wohl jeder Heuchlergenie zerrinnen. Die Welt von Güte in ihrem schönen Matronengesicht blieb jedoch anfänglich noch verschleiert.

Sie wandte sich sehr bald zum Klavier, schlug op. 96 auf und gab ihm die Quinte. Mit dem Bogen zeigte er auf die weiße Seite und sagte sanft: „Wenn Sie aber die

Zergängnisse mit solchen Akkordbänden das letzte Mal spielen wollen, hätten Sie früher kommen müssen.“

„Sie haben noch kein Wasser“, erwiderte sie und ich stellte ein Glas in seine Nähe. Dann versank beiden die Welt. Nach dem ersten Satz streifte jeder das Gesicht des anderen mit einem befriedigten Winkeln, das aber kein Lob verraten sollte. Mit greulicher Stimme sang er ihr nun das Thema des Allegretto zu und ein Junge draußen vor dem Gassefenster schaute, was ich ihm nicht verdachte.

„Ich fasse es eine Kleinigkeit be- weger.“ Sie spielte zwei Takte.

Er fuhr auf: „Nicht zu verstehen, wie jemand das kann!“ Ein warnender Blick schloß ihm den Mund und das Spiel ging fort bis zum Haltepunkt vor dem Allegro. „Weiter — weiter!“ rief er. „Ich will nicht auf einer Fermate alt und grau werden!“

„Sind Sie langsam! Wenn Sie keine Zeit haben, radeln Sie lieber!“ Sie richtete sich ärgertlich empor und ihre dunklen Augen bekamen einen metallischen verdäunten Glanz.

„Immer die Sache ins Elegische führen müssen Sie“, rief er aus. „Aber billiges Gefühl.“ Das Allegro folgte ihm hin.

„Wäre — sein unsauberes Spiel!“ rief sie und brach ab.

„Dann bleiben Sie im Takt! Dies Entlangnehmen überhaupt! Meine Scherznoten haben etwas zu sagen, wozu Sie ihnen Zeit lassen müssen — aber unter den Händen waren sie mir weg —“

„Wenn ich Ihre Scherznote wäre, ich wäre auch längst auf und davon! Es ist — um es zu verlausen.“

Er trat aufgeregt vor seinem Notenständer umher. „Ja — man sollte überall die Instrumente sammeln und einstampfen, wenn der Besitzer sie nicht durch ein wirkliches Beethovens Spiel auslösen kann.“

„Schade um Ihre Cembalerin!“

„Der Pianist muß eine Art Centaur sein — halb Mensch, halb Klavier. Aber Sie? Ihnen geht kein Nerv vom Kleinhirn durch die Fingerspitzen in den Resonanzboden. Das nächste Mal spielen wir am Tisch.“

Die gültige, alte Dame schlang die Hände ineinander und sah ihn ruhig an. „Glückschmied?“ — sagte sie leise und die Stimme zitterte wenig.

Wie auf ein Zauberwort veränderte sich meines Onkels Gesicht und Haltung. Beschämt zog er sich durch die Vorhänge in den Nebenraum zurück, verumlicht um sich dort wieder zu sammeln. Sie aber hand auf, ließ sich vor mit dem Mantel umlegen, nidte mir zu und war hinaus.

Als der Alte wieder hervorkam, prallte er zurück. Tief gesunken startete er vor sich hin. Dann nahm er Feder und Papier und schrieb. Mit gähnlich veränderter, sanfter Stimme sagte er hierauf, er müsse einen Spaziergang machen, ich könne ihn begleiten.

Er streifte so rasch vorwärts, daß ich kaum Schritt halten konnte. „Sie könnten ja ein wenig traben“, schlug ich vor und fing an; darüber maßigte er sich. In den nächsten Blumenladen steuerte er und ließ einen blühenden Rosenstrauch mit samt seinem Schreiben an die Freundin senden. Nach einigen Versuchen meinerseits, Gleichgültigkeit zu geben, war er bei seinem letzten Schmerz.

„Daß das Ungeziefer auch in meine Schöpfung einbrechen muß — das ist hart“, klagte er.

„Ich sah erstau auf. „In deine Schöpfung.“

„Nun die Musik ist doch mein Reservat, in dem Frieden sein soll.“

„Frage doch die kleinen Fische, Untel“, warf ich leicht hin. Er überhörte es.

„Ja — du kannst es nicht verstehen, weil du keine Musik hast. Beethoven und Handel und die anderen Seher — die haben Zugang gehabt zu der besseren Welt. Man könnte durch ein Nischen an ihnen vorbeistehen, aber dann kommen der Aergers und die Weisheit und reifen einen weg. Aber — wie kann man auch solche Akkordbände machen! Und sag ich's hier — dann nimmt sie's quer — und weg ist sie und man steht und weiß kaum, was man verbrochen hat.“

Die Gelegenheit war günstig, ihm zu sagen, was er verbrochen hatte, aber ich konnte ihn. So veruchte ich es umgekehrt und fing an, nach Art des advocatus diaboli auf römischen Kardinalskongregationen heraus zu suchen, was zu Ungunsten der Frau gereichen konnte, die er am liebsten heilig gesprochen hätte. „Ja — sie ist überempfindlich und das ist — schließlich immer das Zeichen einer gewissen Beschränktheit und Eitelkeit. Sie sollte froh sein, von deiner musikalischen Auffassung zu profitieren; es ist vielleicht das Alter.“

„Wa — as!“

Mein Onkel blieb stehen mit einem Blick, der nur ein sehr hartgefolgter nicht zurückgeben wäre.

„Was meinst du da? Da verheißt du mich aber gänzlich falsch und ich muß doch sehr bitten! Die Frau steht ja so hoch über dir, daß du deshalb ihre Größe gar nicht erkennen kannst — der wir beide nicht wert sind, die Scherznoten zu lösen — gar so grund-unmusikalisch wie du bist!“

Ich war natürlich gekränkt, was er aber nicht bemerkte.

„Und die Frau sollte alt sein? Ihr Jungen seht Haar- und Gesichtsfarbe an und dann urteilt ihr. Und was heißt ihr von Schönheit? Rackerlich! Ihr seht wieder Haar und Haut an. Ein bedeutames Charaktergefecht haben zwischen den Zeitgelehrten — das ist schön; eine beherrschte Kraft — ein gültiger Wille und eine junge Seele: die sind Schönheit! Es gibt Menschen, die immer jung und schön sind. Und sie sollte eitel sein? Das kann nur die Beschränktheit sagen. Bei allen Göttern — sie hat's nicht nötig! Ihr flogen von je der Herzen zu!“

Das seine offenbar. Seine pergamentfarbenen Wangen hatten sich gerötet und die schwarzen Züge hatten von der Begeisterung fast etwas Jünglingshaftes bekommen. Mir lag es halb im Ernst auf der Zunge: „Wenn ihr doch beide so jung seid, warum...“ Aber ich schluckte es noch glücklich hinunter.

Wir waren im Sturm marsch bis an die Altstädter Kirche gelangt und umwandelten den mächtigen Bau. Drinnen fand eine Trauung statt und das Brausen der Orgel schwang sich über die alten Grabplatten, die vor den Türen lagen. Einer im Eisenharnisch war darauf, in grimmiger Haltung, aber die Hände still zusammengefaßt, lag er im Schallebereich des kirchlichen Lobgesangs. Ob so auch der alte Mal einmal sein ewiges Friedensferd getrieben würde?

Er starrte auf den feineren Ritter und lauschte dem Schwall der Harmonien, die dann und wann in den Fenstern und Türen Resonanz fanden. „Een hält er die Stunde nehmen sollen — aber der Kantor spricht nicht über. Er tut noch das Beste für das Brautpaar.“ Sein Gesicht nahm einen weichen Ausdruck an. „Mir sind hier auf der richtigen Spur.“ So dachte ich früher auch einmal mit ihr zu stehen — wie die beiden da drinnen. Ich war ein junger Arzt in besser Laufbahn und sie ein ganz armes Mädchen. Ich war voll von Selbstvertrauen und vermaß mich, selbst meines Glückes Schmied zu sein — und des ihren dazu, aber sie war nicht eitel und beschränkt genug, um ja zu sagen. Es kam umgekehrt — schließlich. Sie meinte, ich war ein besserer Musikant, als Ehe-mann — und die Ehe bräute zu viel Unmusikalisches. Ist sie nicht eine Frau von wunderbarem Fernblick?

Die Kirche öffnete sich und wir bogten in der Richtung zum Stadtpark ab.

„In der Musik liegt es, daß man sich leicht seiner eigenen Gefühlswelt hingibt und die entgegenstehende ausschließt, oder aber auch in ihr einen Himmelsstufel findet. Mit solchem einem Glück ist ein gefährliches Umgeben. Was man sich selbst zerschlägt — daneben kommt keine Küchense auf. Ja — und er war schließlich auch ein ganz anderer Mann, als ich.“

Im Ueberstreiten einer Straße sahen wir die Belprorene aus uns zusammen. Wieder war ein heller Schein auf des Alten Wangen und in seinen Augen. Ja — sie war eine schöne Frau, nicht die Ruine einer solchen, sondern eine töpliche Matrone mit der ruhigen Güte, dem Zartsein und der stillen Weisheit der Edelreife. Eine weiche Frohlaune leuchtete aus ihrem Gesicht. Sie dankte kurz für seine duftende Gabe und sprach mit mir, während wir den Anlagen zustrebten. Er war fast etwas gewolltamer heiter. „Dies ist der historische Punkt!“

„Ja — man müßte einen Preisstein errichten! Sehen Sie, der alte Nordorn, der Zeuge war, scheint zu verdorren. Der soll auch hören, wie die Sache beigelegt wird. Alle Veranlassung zum Streit müßte unterbleiben. Ihre Geige im Rausch und Beethoven im Ohr! Miteinander müßten wir auch ohne Musik leben können, sonst hätten Sie als vernünftiger Mann ja vergleichen nicht wieder vorgebeten.“

„Ich erschrak und wollte mich verabschieden, aber erhielt einen Wink, zu bleiben. Bei meiner musikalischen Unbedeutendheit konnte das wohl nicht schaden.“

„Die Ursache künftig ganz meiden — das müßte Sie doch auch wünschen, wenn Ihre Reue und Ihre Vorsätze echt sind.“

„Ich denke allerdings — wir wollen jedenfalls weiter musizieren“, sagte er mit schmerzlichen Lächeln.

Sie wurde sehr ernst und legte die Hand auf seinen Arm. „Die Ehe verdrängt unsere Art zu musizieren nicht gut — dagegen wohl die Freundschaft. Die führt mich morgen 5 Uhr — und fernherhin regelmäßig wieder an Ihren schönen Blüthen. Ich sehe, Sie haben schon gewöhnt.“

Auf seinem Gesicht jagten sich die widersprechenden Empfindungen. Plötzlich hüde er sich tief über ihre Hand und sagte dann zu mir: „Siehst du — meine Frau wollte sie immer nicht werden, aber sie bleibt doch meine Muse.“

— Wahrlich richtig. „Müher will wohl sein Gesicht verkaufen und sich zur Ruhe setzen?“

„Nur das erstere; denn wie ich hörte, will er noch mal heiraten.“

Auf dem Balkon.

Novelle von Marie Stahel.

Auf dem Balkon eines Hinterhauses der Schwantalerstraße in München hatten sie sich zuerst gesehen.

Der Balkon war einer jener Galerien, wie sie in drei bis vier Etagen übereinander die Rückfronten entlang laufen und diesen Hinterhäusern eine so überaus malerischen, fast italienischen Charakter verleihen.

Längere Zeit hatte er sie beobachtet.

Zuerst störte es ihn, daß sie immer da war, und daß er nicht umhin konnte, sie zu sehen, wenn er in seinen Arbeitspausen oder am Feierabend aus seinem Atelier aus der Galerie hinaustrat, die sich in einem rechten Winkel mit ihrem Balkon schneidete, so daß sie sich gerade gegenüber waren.

Aber bald zog ihn dieser Nachbarbalkon selbst an.

Er war mit bequemem Korbmöbeln, Pflanzen und Rankengewächsen in einen lauschigen Winkel verwandelt und durch seine stets offenen Glastüren konnte Franz Bollinger nun ein Stückchen des behaglichen Wohnzimmers sehen.

Während der junge Maler auf einer Osterwandertour in den Bergen gewesen war, die Nachbarin eingezogen, und heimgekehrt. Er erwiderte eines Abends ihre garte, farblose Gestalt, wie sie regungslos über dem Gitter lehnte und in den dümmern Garten unten hinabträumte, in dem eine Ansel ihr süßes Abendlicht lag.

Seitdem war die schlank, dunkle Frauengestalt immer auf dem Balkon.

Entweder sie lag in einem der tiefen Korbsessel und las stundenlang Journale oder Bücher, mit dem Ausdruck völliger Abwesenheit und gänzlichen Verunfessens in ihre Lectüre, oder sie schrieb stundenlang.

Jeweils zeichnete sie auch oder malte in Wasserfarben. Sie nahm ihre Malzeiten auf dem Balkon an, pflegte ihre Blumen mit zärtlicher Sorgfalt, und noch bis tief in die Nacht hinein schimmerte ein toig verklärtes Kampenlicht durch die garten säubris und Clematisranken, die ihr kleines Reich von dem seinen trennten.

Ein Sauch tiefsten Behagens und warmer Lebensfreude war stets um sie verbreitet, trotz ihrer Einamkeit und ihres Trauerleides.

Und das gab Franz Bollinger zu raten.

Einfame Frauen in jenem Alter — sie mochte Ende zwanzig oder Anfang dreißig sein — pflegen sonst stets hysterisch, ruhelos oder melancholisch zu sein.

Edön war sie nicht. Zuerst fand er sie gänzlich unheimbar.

Aber bald entdeckte er den feinen Reiz ihres blassen Gesichtes mit den weichen, durchgeistigten Zügen und die ruhige, vornehme Grazie ihrer schmieglamen Gestalt.

Er fing an, sie zu malen.

Durch die feuchten, grauen Nebelkleiner eines Regenabends bot ihr kleines Reich ein so poetisches Anbild, daß seine Künstler- und Dichterphantasie angeregt wurde. Das tiefste Kampeid auf ihrem Balkon war die magische Lichtkreise in den Dunst des Regenregels und streute eine warme Weiler in das Gedäch, so daß tief drinnen die und da etwas Farbiges und Glitzerendes aufleuchtete.

Angestrahlt von dem Lampen-schimmer, zeichneten sich die Clematis- und weiden Weiranten scharf gegen das Abendmild auf und so gegen phantastische Kränze um das seingestimmte Bild.

In diesem Rahmen gewann die garte Frauengestalt für den Künstler einen Würdevreiz.

Ihm fiel das Andernische Mädchen ein von dem Dichter, der durch eine solche offene Balconie eines Mietshauses in einer großen Stadt zufällig einen Blick in das Heim der Göttin Poesie tut, die er dort nicht vermutet.

Sein Künstlerauge lag sich förmlich seit an den koloristischen und intimen Reizen dieses Bormurks, während er mit dichterischem Behagen den Märchenraum weiterpam und ein wonniges Verlangen empfand, durch jene offene Tür in das Innere der kleinen Wohnung zu dringen, als wäre sie der Eingang zu einem ungekannten Zauberreich.

Am folgenden Morgen warf er die Staffage auf die Leinwand, von der er die ganze Nacht geträumt, und sie gelang so wunderbar, daß er sofort beschloß, ein Bild daraus zu machen.

Er war mitten in der Arbeit, als er die persönliche Bekanntschaft seiner Nachbarin machte.

Eines Tages sah sie auf ihrem Balkon vor einer kleinen Staffellei und verurtheilte eine Gekitze in Delfarben von den gegenüberliegenden Hinterhäusern mit dem Garten zu machen.

Der Fieder düstete start aus dem Garten heraus und vom Dachstuhl rief eine schwarze Ansel den Nachbar Bollinger sal, auf den ersten

Blid, daß sie nicht ohne Gesicht, aber ohne alle Kenntnisse war.

„Nix da, Fräulein“, rief er ungetragen über das Geländer, „da dürfen's halt kein Robat nehmen, in eine so warme Farbstimmung! Auch nicht ein Spachtelstichel voll Robat!“

Sie sah lächelnd auf. „Ich kann den Ton nicht treffen“, sagte sie hilflos, „es ist ein erster Versuch.“

Von dem Augenblick an war er ihr Lehrer.

Ueber das Balkongeländer hinweg gab er die Anleitung, die sie mit Dank und vielem Eifer aufnahm.

Sie war eine selbstame Schülerin. Begierig zu lernen und peinlich folgsam in allen technischen Dingen, aber geistig wahrte sie sich ihre eigene Auffassung.

Und diese Auffassung war stets eigenartig empfunden, wenn sie auch noch unbeholfen zum Ausdruck kam.

Durch die Arbeit wurden die beiden Nachbarin Freunde. Doch ihr ganzer Umgang beschränkte sich auf den Balkon.

Eines Abends, nach erweiter Lectio, hatte sie ein besonders zierliches Zeetischchen gedeckt und lud ihn zu der Mahlzeit ein. Diese Einladungen wiederholten sich, und bald wurde es zu einer ihm lieben Gewohnheit, daß sie den Abendmüßig zusammen nahmen, ehe er zum Abendhoppchen in den Augustinerkeller ging.

Er wußte nun, daß sie Ottlie Galler hieß und die Trauer für ihre kürzlich verstorbene Mutter trug, mit der sie bis zu ihrem Tode in Berlin gelebt; auch daß sie genug Mittel besaß, um sorglos leben zu können.

Aber das eigentliche Rätsel ihres Wesens hatte er noch nicht ergründet, denn sie sprach fast nie von sich. Sie hatten sich so viel über Kunst, über all die Grundbedingungen des Schönen und Bahren zu sagen, so ungeheuer viel moderne und uralte Welt- und Lebensprobleme zu lösen, daß alle Neugierigkeiten und ihre eigenen Japs vorläufig ganz in den Hintergrund traten.

Die große Verchiedenheit ihrer Ansichten und Charaktere gab diesen Diskussionen erhöhte Reiz.

Sie, die ihr ganzes Leben lang wie eine Kanne gelebt und artifizielend wie das jüngste Mädchen war, hatte einen fast anarchoistischen Freiheitsdrang.

Er, der alle Freiheiten ausgekostet, suchte das Heil in einer schroffen Beschränkung. Und so kämpften sie miteinander, ohne sich zu übergeugen.

So vorurteilslos wie mit ihm verkehrte, so schlug sie ihm doch jede Aufforderung, mit ihm Ausflüge in die Berge oder in die Stadt zu machen, ab. Sie ging überhaupt sehr selten und stets allein aus. Sein Verlangen darüber wies sie mit der Bemerkung ab, daß sie sich am wohlsten daheim fühle und schlecht zu Fuß sei.

Er hatte noch nie einen Menschen gesehen, der es wie sie verstand, sich in englischen Rahmen eine Welt voll reicher, tiefer und vielseitiger Genüsse zu schaffen und ganz unabhängig von anderen ein fast überausweites Glück in diesem stillen Dasein zu empfinden.

Aber es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß ihr früher ruhiges Behagen sich erst in dem Verkehr mit ihm zu dieser hohen Freudigkeit gesteigert hatte und so hob sich auch sein ganzes Wesen allmählich weit über die alltägliche Stimmung hinaus.

Sein Märchen war Wirklichkeit geworden.

Der kleine Balkon erwies sich in Wahrheit als der Vorhof zu dem Allerheiligsten der wunderartigen Göttin, die nur wenig begnadete Sterbliche bis an ihre Schwelle kommen läßt.

Eines Abends verträumten sich beide auf dem Balkon bis in die sinkende Nacht.

Es war ein wunderbar weicher Maienabend — auf allen Galerien regte sich bunte, fröhliche Geschäftigkeit, und aus dem Garten tönten helle lachende Kinderstimmen bei den Spielen, die alle Kinder im Frühling spielen, weil eine Generation sie der anderen überliefert.

Es kam heut kein richtiges Gespräch zwischen den Freunden auf, nur ab und zu ärgerten sie Raute und Worte wohligen Genießens, tiefsten Entzückens über den Zauber der wonnigen Nacht.

Sie sahen die Sterne aufblitzen und die silberne Mondgondel über die Zumpflack der Baulsstraße durch die glasklare Abendbläue schweben.

Aus den Straßen scholl das Rauschen des großen Lebensstromes, der heute frohwebte durch die Verkehrsadern der Stadt pulsierte, gedämpft zu ihnen herüber. Und in dieses dumpf gärende Brausen trug der Lufthauch bald leiser, bald lauter anklingelnden Klingklang der Gartenskapellen, Glodenläuten und ab und zu sehnüchliche Zitherweisen aus irgend einem offenen Fenster.

Der Fieder düstete start aus dem Garten heraus und vom Dachstuhl rief eine schwarze Ansel den Nachbar

gruß in den tiefen Frieden der Hinterhöfe.

Unausgesprochen mußten beide, der Mann und das Weib auf dem kleinen Balkon, daß ihre Seelen sich suchten und eins waren und daß diese Stunde sie einander so nahe brachte, daß es keiner Wort mehr zwischen ihnen bedurfte.

Plötzlich logte Ottlie mit dem Gefühl, daß der nächste Augenblick den Baum des Schweigens brechen mußte: „Ich muß heute abend noch Abschied von Ihnen nehmen, morgen feyre ich auf unbestimmte Zeit in die Heimat zurück, da unaussprechbare Geschäfte meine Anwesenheit dringend nötig machen.“

„Sie werden nicht Abschied von mir nehmen, weil ich Sie nicht gehen lasse“, erwiderte Franz Bollinger mit der Ruhe einer tieferen Erregung. „Ich kann Sie nicht entbehren — überhaupt — nie mehr!“

Und er legte den Arm um sie, wie an sich ziehend.

Ihre feine Gestalt verstand sich in diesem machtvollen Männerarm. Sie legte still den Kopf an seine Brust.

„Ich weiß es“, sagte sie leise, „und doch muß es sein!“

„So gehe ich mit dir.“

„Das kann nicht sein.“

Sie schwiegen beide ein Weilschen in dem unaussprechlichen Glückseligkeit der Zusammengehörigkeit.

Ein Lufthauch trug von fern den Willgerd aus dem Tamhäuser hinter die Dächer und durch die alten Skulpturen in Garten ging ein rauschendes Naumen.

Das Kinderlachen unten war milde geworden und verstummt, hinter den Fenstern und auf den Galerien zuckte die und da ein Licht auf und verstand. Es wurde dunkler und stiller zwischen den Hinterhäusern, der Mond war hinter die Sterne leuchteten in goldner Pracht in der tieblauen Unendlichkeit.

Er hatte ihre letzten, gestützten Worte überhört. Es schien alles so weichenlos in diesen Augenblicken höchster Lebensfüllung.

„Bist du immer glücklich?“ fragte er wie aus einem Traum heraus.

„Ne!“ erwiderte sie. „Mein ganzes Leben war Zwang. Nachdem ich frei geworden, kam ich hierher, um losgelöst von allen Fesseln, einmal ich selbst zu sein. Es war Seligkeit, einmal wollen zu können, wie und wo es mir beliebte, mich beschäftigen zu können, wie es mir Freude machte. Ich brauche nicht viel zum Glück, aber ich brauche mich selbst in uneingeschränkter Freiheit.“

„Nur dich selbst?“

„Du böser Mann! Setz brauche ich dich, wo bleibt da meine goldene Freiheit?“

„Das Weib ist nicht zur Freiheit geboren, sondern zur Liebe.“

Jahre vergingen.

Franz Bollinger war ein großer Künstler geworden.

Er wurde auch später ein glücklicher Gatte und Vater, der ein trauliches Heim sein eigen nannte, aber seine Nachbarin in der Schwantalerstraße hatte er nach dem ersten Abschied nie wieder gesehen.

Lange suchte er sie, ohne sie zu finden.

Nachdem der erste Schmerz überwunden war, blieb jene Episode seines Lebens eine goldene Erinnerung für seine Künstlerphantasie.

Aber auch Ottlie Galler gewesen, für ihn blieb sie die hohe, himmlische Göttin, die ihn einen trunkenen Blick in das Allerheiligste des Erdendaseins tun ließ.

Einmal glaubte er seine Freundin wiedergesehen zu haben.

Auf einer Kunstreise war er in Rom bei der Beschäftigung einer Skulpture zufällig Zeuge einer Hochzeit der großen Welt.

Der Vorgang interessierte ihn wenig, bis er plötzlich Ottlie Galler unter den Damen erkannte, die den ersten Platz einnahmen.

Sie funkelte von Edelsteinen, aber ihre Augen blickten ernst, fast streng. Sein Schimmer jener Weisheit und jenes von innen herausstrahlenden Glücks war in ihren Zügen geblieben.

„Wer ist das?“ fragte Bollinger mit stotterndem Herzsschlag seinen weltkundigen Begleiter.

„Das ist die Mutter des Bräutigams, die Fürstin, eine aufgeweckte, weise Frau. Fröhlich bemerkt, gelang es ihrer seltenen Dignität und Aufopferung, die gerüttelten Verhältnisse der Kaiserzeit zu ordnen und ihren einzigen Sohn zu einem brauchbaren Menschen zu erziehen. Sie hat nur für diesen Sohn gelebt und vermählt ihn heute mit einer der besten Partien und liebenswürdigsten Damen der Gesellschaft.“

„Ich irre mich, das kann nicht Ottlie Galler sein“, redete sich Bollinger ein. „Sie sieht ihr ähnlich, Zug für Zug, aber sie ist es doch nicht.“

Er wollte sich nicht fügen lassen in dem Glauben, daß er ein Märchen erlebte in jenen glückseligen Frühlingstagen.